

Pimpfe bei Karl May

Als ich den Winnetou gelesen hatte, da dachte ich nur: Der Winnetou – schwer in Ordnung! Der Fritz, der Max, der Paul und der Bimbo, die dachten genau dasselbe. Weil wir alle das dachten, dachten wir auch: der Karl May – schwer in Ordnung. Drum wollten wir alle einmal zu dem Karl May.

Nachforschungen zeigten, daß das unmöglich sei. Denn Karl May ist 1912 im Alter von über 70 Jahren gestorben. Das hat der Bimbo in einer ollen Zeitung gelesen. Und weil es in der Zeitung steht, muß es stimmen.

Aber wir waren energisch. Wir wollten unbedingt zu Karl May. Und sind auch bei ihm gewesen.

Das heißt natürlich nicht bei dem Karl May selber. Aber in seinem Haus, in der „Villa Shatterhand“ und in dem Karl-May-Museum. Auch davon hatte der Bimbo in derselben Zeitung gelesen. Er hatte in seinem runden Kopf und dito Gedächtnis behalten, daß sich all das in Radebeul bei Dresden befände.

In Radebeul gibt's eine Karl-May-Straße. Die Straße hat ein Straßenschild, auf dem steht „Karl May, Volksschriftsteller“ und noch so ein paar Daten. Die hab' ich vergessen.

In dieser Straße liegt auch die „Villa Shatterhand“. Son weißes, viereckiges, kleines Haus. Gegenüber von ihr liegt ein Karl-May-Hain. Viel Bäume, kleine Seen und massig Blumen gibt's darin. Vorn am Eingang steht ein Findling, der aussieht wie eine Schwurhand. Drauf lasen wir in etwas verwitterten Goldbuchstaben den Namen „Karl May“. Dann haben wir uns die duften Blumen nochmal näher angeguckt und bedauert, daß wir zu Hause nicht auch solche Miniaturseen haben. Die wären auch schwer in Ordnung, zum Spritzen, versteht sich.

Sind schließlich schnurstracks über die Straße rüber, an der „Villa Shatterhand“ vorbei zu dem Karl-May-Museum gegangen. Das ist in einem großen Blockhaus mit dem schönen Namen „Villa Bärenfell“. Zu einer Führung kamen wir grade zurecht. Vom Eingang links ist in dem Blockhaus ein großer Raum. Wildwest-Raum oder so heißt er. Da brennt ein Kaminfeuer, auf den Holzbänken ringsum liegen leere Felle, die man früher einmal lebendig gewesenenen toten Tieren abgezogen hat. Ein hölzerner Tisch und noch ein hölzerner Tisch, Schemel und Stühle aus Holz, auf all diesen Sitzinstrumenten Leute, die sich erzählen lassen wollen über und von Karl May.

Patty Frank

In der Mitte steht ein Mann mit einem großen Cowboy-Hut. Ein knorker Kerl übrigens, aber das haben wir erst nachher gemerkt. Das ist Patty Frank. War früher Artist, in vielen Zirkussen, ist auch drüben in Amerika herumgekommen. Kennt Deutschland aus dem Eff-Eff.

Der Patty Frank erzählt viel, mehr jedenfalls, als ich behalten habe. Da war eine große Indianerschlacht, bei der sich die Weißen nicht allzu nobel benommen haben sollen. Die bildete sozusagen den Abschluß der Zeit der letzten freien Indianer. Weiter erzählt er über indianische Kleidung und indianische Waffen, schließlich auch aus dem Leben Karl Mays. Alles Geschichten, die man sich besser anhört, als daß man sie sich von mir wiedererzählen läßt.

Das Museum selbst ist verrückt interessant. Da sind lebensgetreu Indianerfiguren nachgebildet. Der Kopf von einem ganz uralten Indianer hat uns besonders imponiert. Das soll ein ganz berühmter gewesen sein. Er hieß Red Cloud. „Die Weißen haben kein Hirn und kein Herz“ hat er irgendwann einmal gesagt, was nicht grade für seine anatomischen Kenntnisse spricht.

Richtige Mokassins haben wir auch gesehen. Gibt es in verschiedener Form. Aus ganz hellem und ganz dunklem Leder.

Natürlich die Medizinbeutel. Die darf man nicht vergessen sich genau anzuschauen. Komische Dinge hatten sich die alten Herren Indianer da aufbewahrt. Etwa eine abgebrochene Bruyère-Pfeife, ein paar Eisennägel oder dergleichen. Auch die Klauen von einem Grizzlybären und was es sonst für wilde Viecher da gibt.

Ein Bild, das man Panarame oder auch Panorama nennt und das einen Einblick in das Indianerleben geben soll, hat uns allen schwer imponiert. Der fette Max hat gemeint, er wäre am liebsten Squaw. Weil die zu Hause essen könnten, wenn die Krieger draußen herumreiten müßten. Ich hab ihn aber abgefertigt: „Du bist ein fauler Kojote, hough!“ hat ich geantwortet.

Kanus und sonst dutzenderlei Dinge kann ich weder schildern noch aufzählen. Mein schwaches Gedächtnis ist heute schon zu verbraucht. Ich habe in der Pause von der dritten Stunde heut früh nämlich

ein Gedicht schnell gelernt, das wir können mußten. In der konnte ich es auch. Jetzt weiß ich nicht mehr, wie es heißt.

Was ganz Dolles waren noch die Sklape. Phantastische Skalpe, sag ich euch, kann man sich da angucken. Schade, daß die unter Glas sind. Und noch mehr schade, daß man sie nicht mitnehmen kann. Sind da doch Skalpe zu sehen von Indianern und von Weißen. Übrigens sollen die Indianer das Sklapieren von den Weißen gelernt haben. War früher mal ein Preis ausgesetzt auf den Kopf eines jeden Indianers. Das Kopfab schneiden war aber den Geldjägern zu umständlich. Darum haben sie schließlich ihren Opfern nur noch die Haut vom Kopf gezogen. Das haben sich die Indianer dann abgesehen und es gewissermaßen auf Gegenseitigkeit gemacht.

Weil wir sehr resolut und gar nicht allzu zurückhaltend waren, hatte uns der Patty Frank offenbar ins Herz geschlossen. Drum hat er uns auch einen Blick in die „Goldgräberbar zum grinsenden Präriehund“ werfen lassen. Da sind lauter Einrichtungsgegenstände aus echten amerikanischen Präriebars drinnen. Unter anderem auch so ein „erster Dollar“, den der Wirt verdiente, in Glaseinrahmung. Dann eine Riesen-Pistole, die unter einem Schild hängt „*to morrow free beer*“. Das heißt „Morgen Freibier“. Und wenn es Freibier gab, dann hat es in den Wild-West-Bars eben immer geknallt.

Der Henrystutzen

Noch etwas haben wir zu sehen bekommen. Die berühmten Gewehre: Die Silberbüchse, den Bären töter und den Henrystutzen. Die Silberbüchse ist nicht, wie ich immer gedacht habe, ganz mit silbernen Nägeln beschlagen, sondern nur in großen Abständen. Der Bären töter ist ein Riesending. Vom Henrystutzen hat uns der Patty Frank was Wichtiges erzählt. „Wieviel Schuß hat der denn?“, hat er uns zunächst gefragt. „Fünfundzwanzig“, hat Bimbo mit einem Anflug von Stolz geantwortet. „Ne“, hat der Patty gelacht, „da hat Karl May mal ein bißchen geschwindelt. Der Henrystutzen hat nicht 25, sondern nur 17 Schuß.“

Da unter dem Blockhaus ist auch ein geheimnisvoller Keller. In den sind wir auch runtergestiegen. An einer ganz gefährlichen Eisenhakenleiter. Unten ist es schwer düster. Wie in einer uralten Burg. Zu sehen gab es, glaube ich, nichts Besonderes. Trotzdem hat es uns gewaltig imponiert, daß wir da runter durften.

Als wir wieder oben waren, waren wir doch froh. Für düstere Keller muß ein Pimpf ja nicht gerade Vorliebe haben, wenn er sie nicht zum Geländespiel braucht.

Dann haben wir dem Patty Frank die Hand gedrückt, haben uns schnell noch ins Gästebuch eingetragen, und sind endlich langsam davongetrottet.

Gefallen hat es uns ganz verrückt. Nur der Bimbo war untröstlich. Daß der Henrystutzen nur 17 statt 25 Schuß hatte, das wollte er erst gar nicht begreifen. Dann aber schwor er, der Wahrheit die Ehre zu geben. In jedem seiner 30 „Karl Mays“ will er, wo immer eine 25 steht, ein 17 draus machen.

Aus: Hilf mit! Illustrierte deutsche Schülerzeitung, Berlin. Nr. 4, Januar 1938, S. 118.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2019